

Rezension zu:

**Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.),
Imperium der Götter. Isis – Mithras – Christus.
Kulte und Religionen im Römischen Reich (Darmstadt 2013).**

Marcello Ghetta

Zur großen Ausstellung „Imperium der Götter“ des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, die vom 16. November 2013 bis zum 18. Mai 2014 die Vielfalt und Bedeutung der Kulte und Religionen im römischen Reich mit einer Fülle an beeindruckenden Exponaten vor Augen führte, ist ein Ausstellungsband erschienen, in dem nicht nur die ausgestellten Objekte präsentiert, sondern auch die im Blickfeld stehenden Kulte, die „orientalischen“ Kulte einschließlich des frühen Christentums und Judentums, durch zahlreiche, kurze Beiträge näher beleuchtet werden.

Der erste Abschnitt ist allgemeinen Aspekten römischer Religion und sogenannter orientalischer Kulte (Mysterienkulte) sowie ihrer Forschungsgeschichte gewidmet (Religio Romanorum. Götter, Kult und Religion bei den Römern, S. 11-81).

CHRISTOPH AUFFARTH (Religiöses Denken und sakrales Handeln. Grundlegendes zum Verständnis antiker Religion, S. 15-19) stellt einleitend klar, dass *religio Romana* das exakte Durchführen eines Rituals bedeutet. Religion ist etwas Öffentliches, daneben gab es aber zusätzlich persönliche (Lieblings-)Götter. Es kann durchaus von „einer Religion gesprochen werden, von römischer Reichsreligion, in deren klassische Standards und Regeln sich alle Kulte einzuordnen haben“ (S. 17) und die sich durch religiösen Pluralismus auszeichnet. Im Laufe der Kaiserzeit lassen sich mehrere Veränderungen feststellen, wie die Tendenzen zu einem paganen Monotheismus, z. B. die Sol Invictus-Verehrung, oder die Mystifizierung der Religion, d. h. Mysterienkulte wurden in geschlossenen Gesellschaften ausgeübt. Außerdem lässt sich eine Abkehr von aufwändigen Tieropfern hin zu einfachen, weniger aufwändigen Opfern feststellen. Der Sieg des Christentums lag schließlich nicht in der Christianisierung des römischen Reiches, sondern in der Romanisierung des Christentums, wobei der Kaiser dafür verantwortlich war, aus den vielen „Christentümern“ ein einziges Christentum erzwungen zu haben.

WOLFGANG SPICKERMANN (Götterreich. Das Wesen der römischen Religion, S. 20-29) betont das römische Selbstverständnis, das darin bestand, die anderen Völker an Religiosität zu übertreffen. Er stellt die Vielfalt der römischen Götterwelt, der lokalen und regionalen Panthea dar und informiert über die üblichen religiösen Praktiken (Auspizien, Opfer, Vota).

Sehr kurz und bündig beschreibt ESAÛ DOZIO („Gottähnliche Zustände“. Augustus' raffinierter Umgang mit dem Kaiserkult, S. 30f.) die Einführung des Herrscherkults durch Augustus, der auf die unterschiedlichen Traditionen in den westlichen Teilen des Reiches und im Osten Rücksicht nehmen musste: Während die kultische Verehrung des Herrschers im hellenistischen Osten üblich gewesen war und nun geradezu erwartet wurde, musste er in Rom selbst und den westlichen Provinzen vorsichtig agieren, und er gestattete lediglich den Kult der Roma, seines vergöttlichten Vaters Caesar, seiner verstorbenen vergöttlichten Enkel C. und L. Caesar sowie seines Genius (Genius Augusti).

JÖRG RÜPKE (Religiöses Handeln. Kommunikation mit göttlichen Mächten, S. 32-39) widmet sich der Bedeutung und den Spielregeln der Kommunikation mit

den Göttern. Denn wichtig war es, die Aufmerksamkeit der Gottheit zu gewinnen. Dies konnte durch Musik, durch besondere Kleidung oder durch Bewegung (Tanzen) geschehen; bei erfolgreicher Kommunikation erhielt die Gottheit eine Gabe, die oft nicht kostspielig war (z. B. eine kleine Motivgabe, ein Trank-, Speise- oder Weihrauchopfer). Im Anschluss an diese einleitenden Aufsätze folgt ein Katalogteil mit einschlägigen ausgestellten Objekten, wie Götterstatuetten aus Bronze, Motivblechen, Terrakottastatuetten, Lampen mit Opferdarstellungen und Münzen mit vergöttlichten Kaisern (S. 40-51).

Die griechischen Mysterienkulte behandelt WALTER BURKERT (Jenseits des Olymp. Mysterienkulte in der griechischen Religion, S. 53-63) und beginnt mit den Mysterien von Eleusis, deren Geheimhaltung so gut funktioniert hat, dass wir kaum etwas bzw. nur Unsicheres über die mit dem Kult verbundenen Jenseitsvorstellungen wissen. Es lässt sich lediglich sagen, dass die Eingeweihten ein besseres Los im Jenseits erwartete. Gleiches gilt für die Mysterien von Samothrake, deren Heiligtum vor allem seit Philipp II. von Makedonien ausgestaltet wurde. Besondere Bedeutung besaß das Heiligtum für die Schifffahrt und die Bewahrung vor Seenot; hellenistische Könige stifteten hier der Siegesgöttin Denkmäler für ihre Seesiege, wie z. B. die berühmte Nike von Samothrake. Eine breite überregionale Bewegung waren dagegen die dionysischen Mysterien, die seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. fassbar sind und wohl von ägyptischen Jenseitsvorstellungen beeinflusst wurden. Geheimkulte besaßen naturgemäß für Außenstehende etwas Anrühiges.

Über einen der berühmtesten Skandale um einen Mysterienkult informiert knapp CLAUS HATTLER (Verbotene Vereinigungen. Der „Bacchanalienskandal“ 186 v. Chr., S. 64f.). Aufgrund schlimmsten sittenwidrigen Verhaltens wurden tausende von Dionysos-/Bacchus-Anhängern in Rom hingerichtet, ihr Kult oder vielmehr die Vereinigungen wurden verboten. Unterrichtet werden wir darüber nicht nur von Livius (39,8-19), sondern auch durch einen inschriftlich festgehaltenen Senatsbeschluss des Jahres 186 v. Chr.

Bei dem Thema Mysterienkulte muss aus forschungsgeschichtlicher Sicht der Name des belgischen Gelehrten Franz Cumont (1868-1947) fallen, den Theodor Mommsen, einer seiner Lehrer, einst scherzhaft „Professor auf dem Lehrstuhl des Feuers“ nannte. CORINNE BONNET (Ein Blick zurück. Die „orientalischen Kulte“ im Werk des Franz Cumont, S. 66-73) weist darauf hin, dass sein Werk „Les religions orientales dans le paganisme romain“ (1906/4. Aufl. 1929) im Zeichen seiner Zeit gesehen muss, als man den Orient zwar als Wiege der eigenen Kultur anerkannte, gleichzeitig aber der Meinung war, dass dieser dem Okzident nur das Beste vererbt habe. Für Cumont überrollten die orientalischen Kulte den Westen, bewirkten den Niedergang des alten griechisch-römischen Heidentums und ebneten den Weg für das Christentum. Das Werk Cumonts bewirkte großes Aufsehen – auch außerhalb der Wissenschaft. Erst seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde die Sichtweise Cumonts korrigiert: Die Bedeutung der orientalischen Kulte dürfe nicht überbetont werden, und Griechenland habe als Vermittler wohl größere Bedeutung besessen, als Cumont geglaubt hatte.

NICOLE BELAYCHE (Der „Orient“ in römischer Sicht. Zwischen Geographie und kultureller Alterität, S. 74f.) weist knapp auf die unterschiedlichen Vorstellungen vom Orient bei den Römern hin. Zum einen nämlich galt der Osten als Land des Reichtums, Luxus und alter Weisheit, zum anderen – aber auch dadurch bedingt – als Land der Dekadenz und Ausschweifungen.

Nach einem Katalogteil (S. 76-81) ist der zweite große Abschnitt „Machtvolle(n) Göttinnen. Kulte der Magna Mater und der Isis“ (S. 82-197) gewidmet. PHILIPPE

BORGEAUD (Die Mutter der Götter. Von Anatolien über Griechenland und Rom, S. 85-93) skizziert den Weg, den die kybelische Göttermutter (meist nur Mutter oder Mutter der Götter angerufen) aus Anatolien nach Westen zurücklegte und weist dabei auf das Problem hin, dass der ursprüngliche phrygische Kult der Göttin kaum mehr zu rekonstruieren ist. Ihr eigen war die Ambivalenz bzw. zweifache Identität, welche die Göttermutter in Athen entwickelte: Sie erhielt auf der Agora ein Metroon mit einem Kultbild (Ende 5. Jahrhundert v. Chr.), das sie als thronende Matrone zeigte und das zum ikonographischen Prototyp der Göttin wurde. Hier wurde sie als alte Polisgöttin verehrt. Dagegen haftete ihr außerhalb Athens weiterhin etwas Fremdartiges an. Auf diese Doppeldeutigkeit der Göttin weisen wohl auch die in Attika gefundenen Doppelnaiskoi hin, welche die Göttin zweimal, in nur wenig veränderten Ausführungen darstellen. Auch in Rom besaß die Göttin diese Ambivalenz, wo sie 204/203 v. Chr. als Große Idäische Mutter der Götter aus dem trojanischen Raum stammend eingeführt wurde und auf dem Palatin in der Nähe der Hütte des Romulus ihren Tempel erhielt. Ihr Wesen und Kult mit anatolischen Kastratenpriestern hatte stets etwas Fremdartiges. Abgerundet wird der Beitrag mit einer Karte, die allerdings nur sehr grob und ohne zeitliche Differenzierungen die Verbreitung des Magna-Mater-Kults im Imperium Romanum illustriert.

Das breite Spektrum an Kulthandlungen für die Göttin behandelt SUSANNE ERBELDING („Buhlnaben“, „Martern und Plagen“? Rituale und Priester im Kult der Großen Mutter, S. 94-101). Der Göttin waren in Rom zwei große Feste gewidmet: Seit dem Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. wurden die Megale(n)sia vom 4. bis 10. April gefeiert. Seit der frühen Kaiserzeit wurde mit den Hilaria Matris Deum ein weiteres Fest hinzugefügt, das auch außerhalb der Stadt Rom vom 15. bis 27. März gefeiert wurde. Es nahm auf den Kybele-Attis-Mythos Bezug und im Gedenken an den Tod des Attis wurde eine mehrtägige Trauer- und Fastenzeit abgehalten. Die verschiedenen Priester- und Priesterinnenämter sind auch außerhalb Roms gut belegt: Unter einem Oberpriester bzw. einer -priesterin standen etwa die Dendrofori (Baumträger der Pinie), die Cannofori (Schilfträger) oder – als spektakulärste Priesterschaft – die kastrierten Galli. Sie waren in der Regel keine römischen Bürger und außerhalb des Kultgeschehens gesellschaftlich diskriminiert. Anders dagegen verhielt es sich bei den unter Antoninus Pius eingerichteten Archigalli, die angesehene römische Bürger und keine Kastraten waren und deren Amt wohl mit der neuen Praxis des Stieropfers (Taurobolium) eingerichtet wurde. Ob die Göttin auch als Mysteriengottheit verehrt wurde, wofür es allerdings einige Hinweise gibt, gilt laut Autorin als umstritten. Dass man sich auch an Kybele als Fluchgöttin wandte, zeigt eindrucksvoll das Mainzer Heiligtum der Isis und Kybele, in dem über 30 Fluchtäfelchen gefunden wurden.

Einen knappen Ausflug in die antike Musikgeschichte unternimmt SUSANNE RÜHLING (Melodien für die Götter – Geräusche gegen die Dämonen, S. 102f.). Musik sollte nicht nur Dämonen fernhalten, sondern auch die Kultteilnehmer abschirmen und ein akustisches Band zwischen Mensch und Gottheit schaffen. Charakteristische Musikinstrumente des Kybelekultes waren *tympanum* (Rahmentrommel), *cymbala* (Zimbelen) und die *tibia* (Doppelboe), die durch Bildzeugnisse bekannt sind. Typisch für den Isiskult war das *sistrum* (Stabklapper).

ANNA-KATHARINA RIEGER beschäftigt sich mit Zeugnissen aus Ostia (Die Große Göttin im Hafen Roms. Heiligtum und Kult der Magna Mater in Ostia, S. 104-113). Hier berührte das Kultbild der Göttin erstmals römischen Boden, und hier erhielt sie im Süden der Stadt an der Porta Laurentina einen ungewöhnlichen Kultbezirk, in Form eines dreieckigen Platzes mit einem Podiumstempel im östlichen Zwickel und weiteren Kultbauten für Bellona und Attis. Zudem bietet Ostia eine

große Bandbreite an Zeugnissen des Kults, wie Motivbasen des *collegium* der Dendrofori und Cannofori, Stiftungen von Galli und zahlreiche Kaiserporträts aus dem Mater Magna-Heiligtum, die von der engen Bindung an die Kaiserverehrung zeugen. Zu Recht wird eine sog. *fossa sanguinis*, eine Blutgrube, um das Taurobolium durchzuführen, abgelehnt, denn bei dem ergrabenen Raum handelt es sich wohl eher um eine Zisterne. Das Heiligtum wurde auch das ganze 4. Jahrhundert hindurch frequentiert und erst ab dem beginnenden 5. Jahrhundert scheint die Mater Magna-Verehrung allmählich aufgehört zu haben.

Kurz und knapp informiert erneut SUSANNE ERBELDING über „das Stieropfer des Tauroboliums“ (S. 114f.) und stellt klar, dass dieses keineswegs eine Bluttaufe darstellte, wie es die antipagane Polemik glauben machen will, sondern dass dabei die Hoden eines Stieres geopfert wurden und man einen Weihealtar errichtete. Der früheste Beleg für solch einen Altar stammt aus Lyon aus dem Jahr 160 n. Chr. Zahlreiche Belege aus dem 4. Jahrhundert fanden sich in Rom, wo der Mater Magna-/Kybele-Kult besonders bei der heidnischen Aristokratie im Zuge der Restaurationsbestrebungen der alten Kulte eine wichtige Rolle spielte, so dass er als ein Kult charakterisiert werden kann, der sich vom „Kult der Regimeloyalität zu einem Kult der Opposition gewandelt“ (S. 115) hatte.

GIANDOMENICO SPINOLA beschäftigt sich mit dem „Palatin und Vatikan. Der Kybele-Kult in Rom“ (S. 117-121): Durch Livius und Ovid sind wir über den Einzug der Göttin mit ihrem Kultbild, einem schwarzen Stein aus Pessinus, in Rom unterrichtet. Der Bau des Tempels auf dem Palatin erfolgte von 204-191 v. Chr. Eine zweite Bauphase ist für kurz nach 111 v. Chr. bekannt. Nach einem Brand ließ Augustus, in dessen Religionspolitik die Göttin eine besondere Bedeutung spielte, den Tempel ab dem Jahr 3 v. Chr. neu aufbauen. Während die Überreste dieses dritten Kybele-Tempels auf dem Palatin noch heute sichtbar sind, konnten von einem weiteren bedeutenden Heiligtum der Kybele, dem Phrygianum auf dem Vatikanshügel, das in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstand, keine Strukturen entdeckt werden. Von dort stammen mehrere Taurobolienaltäre. Gegen Mitte des 2. Jahrhunderts wurde auf dem Caelius mit der sog. Basilica Hilariana ein Heiligtum für Kybele, Attis und Silvanus errichtet. In diesem rechteckigen Bau mit Portikus hatten die Dendroforen ihren Sitz; hier gab es eine Heilige Attis-Pinie und in der rechten Portikus soll sich – wie der Autor vorbehaltlos bemerkt – eine *fossa sanguinis* befunden haben. Die Beiträge von ANNA-KATHARINA RIEGER (S. 104-113) und SUSANNE ERBELDING (114f.) haben allerdings zu Recht die Probleme und Unsicherheiten der Identifizierung solcher „Blutgruben“ aufgezeigt. Während der Mater-Magna-Tempel auf dem Palatin ab dem 5. Jahrhundert verfiel, wurde in der Basilica Hilariana eine Wäscherei eingerichtet.

Abschließend zu Kybele und überleitend zu Isis geht JÜRGEN BLÄNSDORF („Ich bitte dich, Herrin Mater Magna, dass du mich rächst“, S. 122f.) – leider viel zu kurz – auf das Mainzer Heiligtum für Mater Magna und Isis ein, aus dem 34 Verfluchungstäfelchen stammen (auf S. 100 wird von 33 gesprochen). Einige davon werden im anschließenden Katalog allerdings ohne vollständigen Wortlaut näher beschrieben. Die Umschriften der Täfelchen sind wohl für den Nichtspezialisten kaum zu entziffern. Des Weiteren werden im Katalogteil (S. 124-139) noch Weihungen an die Göttin (Altäre, Reliefs, Statuetten etc.), Münzen mit Kybele-Darstellungen und eine Abbildung eines Modells des Ostienser Heiligtums vorgestellt.

Einen allgemeinen Überblick zum Wesen der Isis und ihrer Verehrung gibt SVENJA NAGEL (*Una quae est omnia. Gesichter der Isis zwischen Ägypten und Rom*, S. 141-147): Ihr Kult zusammen mit Osiris und dem Sohn Horus gewann seit der

ägyptischen Spätzeit zunehmend an Bedeutung und erreichte unter den Ptolemäern einen ersten Höhepunkt, um sich dann im gesamten römischen Reich auszubreiten. Das, was die Göttin auszeichnet, ist ihre Vielgestaltigkeit; sie ist die „Eine“ und gleichzeitig „Alle“, d. h. sie tritt allerorts in unterschiedlichen Formen bzw. in anderen Gottheiten auf, wovon schriftliche und epigraphische Quellen sowie ihre Ikonographie und ihre Beinamen (besonders Isis Panthea) zeugen.

Im Anschluss an eine sehr schematische Karte zur Verbreitung des Isis-Kults im Imperium Romanum (S. 148f.) widmet sich ULRIKE EGELHAAF-GAISER („Ich war ihr steter Diener“. Kultalltag im Isis-Buch des Apuleius, S. 150-155) einer zentralen narrativen Quelle des 2. nachchristlichen Jahrhunderts und arbeitet dabei die kultpraktischen Fakten des Romans von Apuleius heraus. Dazu gehören Traumerscheinungen, Askese (kein leichtes Unterfangen für den genussfreudigen Romanhelden Lucius!) und kostspielige Initiationen. Die Weihen führen zum gesellschaftlichen Aufstieg des Lucius, so dass dieser als Repräsentant der Ideale der kaiserzeitlichen Oberschichten interpretiert werden könne.

VALERIA SAMPAOLO („Wohngemeinschaft mit den Priestern“. Feste und Bau schmuck im Iseum von Pompeji, S. 156-163) stellt das gut erhaltene Isisheiligtum in Pompeji vor und beschreibt mittels der dort gefundenen Malereien und Auszügen aus Apuleius' Metamorphosen die dortigen Feste und Kultpraktiken.

Die Beiträge zu Isis werden abgeschlossen von JOACHIM FRIEDRICH QUACK (Serapis als neuer Gefährte der Isis. Von der Geburt eines Gottes aus dem Geist eines Stieres, S. 164-170). Mit Serapis, einer Schöpfung der Ptolemäer, erhielt Isis einen neuen Gefährten, der sich für eine Verehrung außerhalb Ägyptens geeigneter als Osiris erwies. Insbesondere über die Insel Delos scheint er sich nach Westen und dann im gesamten römischen Reich ausgebreitet zu haben. Wie Isis besaß er einen universalen Anspruch und wurde gerne mit Zeus oder Sol verbunden oder in seinem ursprünglichen Sinne als Unterweltsgott verehrt. Der Beitrag endet mit Hinweisen auf weitere beliebte ägyptische Götter, wie den Totengott Anubis und Harpokrates, den Sohn der Isis und des Osiris, der allerdings bemerkenswert selten außerhalb Ägyptens vorkäme. Dagegen wird zwar im folgenden Katalogteil (S. 171-197, hier S. 188, Nr. 130) bei der Trierer Harpokrates-Statuette allgemein von großer Beliebtheit des Gottes in römischer Zeit gesprochen, doch stammt in der Tat der Großteil der vorgestellten Harpokrates-Darstellungen aus Ägypten bzw. mutmaßlich aus Ägypten (weitere Ausnahme: die lebensgroße Marmorstatue aus der Villa Hadriana bei Tivoli [Nr. 132]). Der Katalogteil präsentiert ferner ein buntes Spektrum an Denkmälern zum Isiskult, Statuetten ägyptischer Gottheiten, Sistren, Situlae, Münzen, Gemmen, sonstige Weihgaben oder Fresken, darunter als eines der Highlights die berühmte „Verehrung des heiligen Wassers“ aus Herculaneum (Nr. 123).

Der folgende Abschnitt ist den „göttlichen Stierbändigern“ Mithras (S. 199-265) und Jupiter Dolichenus (S. 266-305) gewidmet. Zunächst beschäftigt sich CHRISTIAN WITSCHEL mit den „Ursprüngen des Mithras-Kults. Orientalischer Gott oder westliche Neuschöpfung?“ (S. 201-210) und fragt dabei nach den Verbindungslinien zwischen dem seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. verehrten indoiranischen Mithra bzw. der hellenistischen Mithra-Verehrung und dem wohl im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstandenen römischen Mithraskult. Witschel macht darauf aufmerksam, dass jede der drei Hauptthesen (1. Der römische Mithras sei eine Interpretation des indoiranischen Mithra. 2. Der römische Gott sei durch eine mehrfache Transformation des persischen und in der hellenistischen Welt verehrten Mithra entstanden. 3. Der römische Mithras sei eine in Italien geschaffene Neuschöpfung.) Fragen offen lasse, und schlägt vor, die Dynamik und Transformation religiöser Struktu-

ren stärker zu berücksichtigen: Der Mithraskult wurde „immer wieder neu Konzeptualisiert“ und es wurden „ganz verschiedene Deutungen in ihn hinein- bzw. an ihn herangetragen“ (S. 209). Außerdem dürfe das Militär als Träger des Kults nicht überschätzt werden, sondern sämtliche mobile Gruppen waren für die Ausbreitung des Kults zuständig, darunter hervorzuheben seien vielmehr die in der Administration arbeitenden Sklaven und Freigelassenen.

Mit den Mithräen beschäftigt sich RICHARD GORDON („Glücklich ist dieser Ort ...“. Mithras-Heiligtümer und Kultgeschehen, S. 211-218), die eher mit Vereinstempeln bzw. -häusern zu vergleichen seien als mit öffentlichen Tempeln und deren Ausstattung sehr unterschiedlich sein konnte, weil sie meist nach den Vorstellungen eines privaten Finanziers errichtet wurden, der dann auch als Mystagoge bzw. Pater den Vorsitz in solch einer Kleingruppe von Mithrasverehrern innehatte.

ROMY HEYNER (Aus dem Felsen geboren ... Die Ikonographie des Mithras-Kultes, S. 219-229) stellt die Kultbilder, die sich mit der Kultlegende des Mithras befassen, vor. Für die Autorin dienten die Stiertötende Nike und andere Szenen der klassischen Kunst, die den Triumph eines Heros über ein wildes Tier darstellen, als ikonographische Vorbilder der zentralen Stiertötungsszene. Aufgrund kompositorischer Übereinstimmungen der Haupt- und vieler Nebenszenen dürfte es einen Urtyp gegeben haben, von dem sich dann – teilweise regional bedingte – Varianten ableiten lassen.

DARIUS FRACKOWIAK widmet sich den sieben Weihegraden und den Initiationsritualen im Mithras-Kult (S. 230-236) und macht anhand der Befunde im Mithräum von Dura Europos und der dortigen 200 Graffiti darauf aufmerksam, dass es bei den Weihegraden auch Variationen geben konnte: Die Kultstrukturen waren somit flexibel. Christliche Autoren berichten glaubhaft über teilweise demütigende Initiationsrituale und Mutproben, werden diese doch z. B. durch die Malereien im kampanischen Mithräum von Santa Maria Capua Vetere oder die Darstellungen des „Mainzer Kraters“ illustriert.

RICHARD GORDON betont in seinem zweiten Beitrag „Von Cumont bis Clauss. Ein Jahrhundert Mithras-Forschung“ (S. 237-242) erneut den großen Einfluss der These – oder besser gesagt – der Überzeugung Cumonts, der Mithraskult sei eine orientalische Religion. Neue Deutungsversuche seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, wie diejenigen von Reinhold Merkelbach oder David Ulansey, erwiesen sich aber gleichfalls als zu einseitig und hypothetisch. Zwecks einer eigenen Deutung fragt GORDON, ob es sich bei dem Mithraskult überhaupt um einen Mysterienkult handelte, und geht noch weiter, indem er behauptet, dass es in der Antike außer dem Demeter-Kult in Eleusis tatsächlich keine Mysterienreligionen gegeben habe. Diese grundsätzlichen Überlegungen wären wohl eher im einleitenden Teil des Bandes anzusprechen gewesen. Gordon rät jedenfalls, im Falle des Mithraskults besser von einem losen, vielfältigen Gruppenkult sprechen, bei dem die Kerninstitution nicht die Initiation, sondern das Kultmahl war.

MANFRED CLAUSS (Mithras und Christus. Der Streit um das wahre Brot, S. 243-249) geht auf die Gemeinsamkeiten des Mithraskults mit dem christlichen Kult ein: Gerade bei den beiden zentralen Punkten, Kultmahl und Auferstehungsgedanke, gibt es so große Ähnlichkeiten, dass christliche Autoren, wie Tertullian, von einer Nachäffung der christlichen Sakramente durch den Teufel im Mithraskult sprechen. Im Zuge des Sieges des Christentums kam es daher zu besonders fanatischen Übergriffen von Christen gegen den Mithraskult, wie im Falle des Mithräums von Strasbourg-Koenigshoffen, das offensichtlich planmäßig und gründlich zerstört wurde. Es

folgt ein Katalogteil (S. 250-265) mit teilweise herausragenden Mithrasdenkmälern aus Venedig und Rom.

ENGELBERT WINTER macht mit dem „Gott auf dem Stier. Der Kult des Jupiter Dolichenus“ (S. 266-275) bekannt: Von der südkommagenischen Stadt Doliche aus verbreitete sich der Kult des dortigen Wettergottes vor allem über das Militär im gesamten römischen Reich, so dass er im 2. und 3. Jahrhundert, besonders in den Nordwestprovinzen, zu den populärsten Göttern gerechnet werden kann. Ob der Gott, der mit Blitzbündel und Doppelaxt auf dem Rücken eines Stieres stehend dargestellt wird, auch als Mysteriengottheit verehrt wurde, ist unklar. Ein inschriftlich bezeugter Mystagogos aus Doliche legt diese Vermutung nahe. Zweifelsfrei handelt es sich bei Jupiter Dolichenus jedenfalls um eine kriegerische, siegreiche Schutzgottheit der Soldaten. Unter seinen Anhängern finden sich aber auch Händler und Handwerker, in Rom und Italien auch Sklaven und Freigelassene sowie Frauen, die als Weihende allerdings meist nur zusammen mit ihren Ehemännern auftraten. Ab der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zeichnet sich der Niedergang des Kultes ab und bereits zu Beginn des 4. Jahrhunderts scheint Dolichenus bedeutungslos geworden zu sein, was aber der Autor entgegen der hergebrachten Meinung nicht mit der Zerstörung des Hauptheiligtums von Doliche durch den Perserkönig Schapur I. im Jahr 253 in Verbindung bringen möchte.

MICHAEL BLÖMER (Doliche und der Dülük Baba Tepesi. Forschungen in der Heimat des Jupiter Dolichenus, S. 277-283) informiert über die Ausgrabungsergebnisse des Heiligtums, das auf dem 1204 m hohen Berg neben dem antiken Stadtgebiet von Doliche lag. Bereits 1917 von Franz Cumont entdeckt wird es erst seit 2002 systematisch ergraben. Bemerkenswert ist sicherlich die Kultkontinuität vom frühen 1. Jahrtausend an, von der neben den Opfergaben und -abfällen u. a. eine Stele aus römischer Zeit zeugt, die das Götterpaar ikonographisch ganz in altorientalischen Traditionen darstellt. Zahlreiche Funde belegen ferner die Präsenz römischer Soldaten aus dem Westen, was darauf hinweist, dass Doliche stets ein wichtiger Bezugspunkt für die Anhänger des Gottes blieb. Die Zerstörung der Stadt und wohl auch des Heiligtums im Jahr 253 bedeutete allerdings noch nicht das völlige Ende des Kultbetriebs. Anscheinend wurde es wie andere Heiligtümer noch bis gegen Ende des 4. Jahrhunderts frequentiert. Die Kultkontinuität setzte sich in nachantiker Zeit fort: In den Ruinen der Tempelanlage entstand ein christliches Kloster, spätestens ab dem 16. Jahrhundert wurde hier eine Türbe, ein Grab eines islamischen heiligen Mannes, errichtet.

MARGHERITA FACELLA (Ubi ferrum nascitur. „... wo das Eisen geboren wird“, S. 284f.) weist kurz daraufhin, dass die Wendung *ubi ferrum nascitur*, die sich auf sechs Weihungen für Jupiter Dolichenus findet, bis heute nicht geklärt werden konnte.

Trotz der weiten Verbreitung des Kults sind nach HOLGER SCHWARZER (Ex oriente lux. Jupiter-Dolichenus-Heiligtümer und ihre Verbreitung, S. 286-293) nur 42 Heiligtümer des Jupiter Dolichenus nachgewiesen. Auffällig ist, dass viele Dolichenus-Heiligtümer nach Ende der Severerdynastie zerstört wurden. Die bekannten Dolichena vermitteln einen heterogenen Eindruck, einige besaßen wie Mithräen einen Bankettraum. Die meisten Dolichena befanden sich in der Nähe von Militärlagern und wie in Mithräen wurden in ihnen auch andere Götter, u. a. Mithras selbst, verehrt. Im anschließenden Katalogteil (S. 296-305) werden u. a. die Statue des Jupiter Dolichenus auf dem Stier und Reliefs aus dem Dolichenum auf dem Aventin präsentiert, Stücke aus dem Kultinventar des Dolichenums von Mauer an der Url sowie eine Büste und zwei Bronzehände des Sabazios vorgestellt, der allerdings durch keinen eigenen Aufsatz im Band vorgestellt wird.

Das folgende Abschnitt (Die Vielen und der Eine. Monotheismus und das Ende der Paganen Kulte, S. 304-417) ist dem antiken Judentum und frühen Christentum gewidmet. ERNST BALTRUSCH („Jeder Staat hat seine eigene Religion ...“ Die Geschichte des Judentums in der römischen Antike, S. 309-315) skizziert die Situation des Judentums im römischen Reich: Misstrauisch beäugt, aber nie verboten, fand man nach den drei großen Aufständen ab der Mitte des 2. Jahrhunderts einen *modus vivendi*. Wie man an den beiden neuen großen Corpora, Mischna und Talmud, erkennen kann, wurde das Judentum nun neu organisiert mit einem in Tiberias sitzenden Patriarchen. Die Christianisierung des römischen Reiches führte allerdings zu neuen Problemen. Denn nun prallten zwei monotheistische Religionen aufeinander.

Nach der kurzen Vorstellung der außerordentlich gut erhaltenen (besonders was den Bildschmuck betrifft) Synagoge von Dura Europos (Jüdisches Leben im römischen Osten, S. 316f.) von KAREN B. STERN folgt der Katalogteil (S. 318-323) mit Zeugnissen jüdischen Glaubens, wie z. B. Grabinschriften oder Menoradarstellungen.

KAREN PIEPENBRINK (Zwischen Abgrenzung und Integration. Frühe Christen im Römischen Reich, S. 325-330) skizziert die Situation des Christentums bis Konstantin und weist darauf hin, dass sich entgegen polemischer Quellen eher Angehörige der Mittelschichten der neuen Religion zuwandten. Als Grundproblem wird dargelegt, dass Christen den paganen Kultpraktiken und besonders dem Kaiserkult fernblieben, was sie als staatsfeindlich erscheinen ließ.

Den folgenden Zeitraum (Von Konstantin bis Theodosius. Anfang und Ende allgemeiner Religionsfreiheit, S. 331-337) behandelt KLAUS MARTIN GIRARDET. War die Regierungszeit Konstantins d. Gr. noch vom Gedanken der *libertas religionis* geprägt, so findet sich das Ende der Freiheit in der Religionspolitik des Theodosius I., der sämtliche pagane Kulte verbot und somit das über 1300 Jahre währende Zeitalter des Glaubenszwanges einleitete.

Mit seinen kontrafaktischen Überlegungen „Alternativen zum Christentum. Wenn der Paganismus überlebt hätte ...“ (S. 338f.) betont ALEXANDER DEMANDT, dass der große Vorteil des Christentums in der staatlichen Förderung bestand und sich wohl keine konkurrierende religiöse Strömung durchgesetzt hätte – dies wäre erst später dem Islam gelungen.

Die effiziente Armen- und Krankenfürsorge der christlichen Gemeinden, die aber auch Nichtchristen zukommen konnte, wird von HANNS CHRISTOF BRENNECKE („... und seinen Nächsten wie sich selbst.“ Das antike Christentum als Lebensform, S. 340-344) hervorgehoben.

Nach den Ausführungen zur Entwicklung des Kirchenbaus von RAINER WARLAND (Von der Hauskirche zur Säulenbasilika. Wachsende Präsenz der Christen im städtischen Raum, S. 345-351) widmet sich NORBERT ZIMMERMANN der „Bilderwelt der Katakomben. Von privater Jenseitshoffnung zu theologischer Reflexion“ (S. 352-361). Während die frühesten Beispiele von Malereien um 200 als erste tastende Versuche zu bezeichnen seien, erweitert sich das Bildrepertoire in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, und es kommen Porträts der Verstorbenen hinzu. Ab konstantinischer Zeit erhält das Bild Christi kaiserliche Attribute, die Figuren und Darstellungen werden größer, und Petrus und Paulus spielen eine immer größere Rolle. Die Darstellungen in der letzten Phase vor dem Ende der Katakombenmalereien in Rom zu Beginn des 5. Jahrhunderts sind stark von der Märtyrertheologie geprägt.

RAINER WARLAND (Die ältesten Christusbilder. Bildkonzepte des 3. bis 4. Jahrhunderts in steter Veränderung, S. 362f.) verneint das Vorbild jüdischer Ikonographie für die frühen christlichen Bilder des 3. Jahrhunderts trotz des hohen Anteils an alttestamentlichen Szenen. Das Ende der Entwicklung in der Bildkunst am Aus-

gang des 4. Jahrhunderts ist bestimmt durch Darstellungsmuster herrscherlicher Kaiser- und Gottesbilder.

„Christus contra Serapis. Religiöse Gewalt zwischen Christen, Juden und Heiden“ (S. 364-371) ist das Thema von JOHANNES HAHN, der dabei besonders die Zerstörung des Serapeums in Alexandria im Jahr 392 als Beispiel organisierter Gewalt von Christen gegen Andersgläubige herausgreift. Von einem „weitgehenden Abschluss der Christianisierung des Imperiums“ (S. 364) in theodosianischer Zeit kann aber nur gesprochen werden, wenn damit nicht die vollständige Christianisierung gemeint ist.

KLAUS MARTIN GIRARDET („Frieden für die Götter unserer Väter“. Pagane Reaktionen und Restaurationsversuche, S. 372f.) bietet einen knappen Überblick zu Julians Restaurationspolitik und zum berühmten Streit um den Victoria-Altar.

Nach einem Grundriss der Geschichte des Christentums (Von einer Bewegung zur Reichskirche. Das antike Christentum auf dem Weg zur Weltreligion, S. 374-380) von CHRISTOPH MARKSCHIES, in dem auch die Attraktivität der neuen Religion (Sozialfürsorge, einfache Lehre, radikale Ethik jedoch mit Sündenvergebung) und ihre Integrationsfähigkeit betont werden, folgt ein ausführlicher Katalogteil zu den Denkmälern antiken Christentums (S. 381-417): Papyri, darunter die Acta Pauli, eine Opferbescheinigung, neutestamentliche Texte, Münzen der christlichen Kaiser, das berühmte Spottgraffito mit gekreuzigtem Esel aus Rom, christliche Grabplatten, Ton- und Glasschalen mit christlichen Motiven und weitere Zeugnisse der Kleinkunst vermitteln einen Einblick in frühchristliche Lebenswelten.

Der letzte Teil ist den „Entdeckungen und Wirkungen. Die Rezeption ‚orientalischer‘ Kulte und Religionen“ (S. 418-459) gewidmet. Hier stellt ANDREINA DRAGHI (Mithras im Kardinalspalast. Ein ungewöhnliches Bildzeugnis aus dem Mittelalter, S. 421-425) ein Fresko mit der Darstellung des stiertötenden Mithras aus dem Kardinalspalast neben der Kirche Santi Quattro Coronati in Rom aus dem 13. Jahrhundert vor, das Teil eines gelehrten Bildprogramms war.

STEFANO DE CARO (Isis in Pompeji. Der erste in Europa entdeckte „ägyptische“ Tempel, S. 426-431) macht auf das große Echo aufmerksam, das die Entdeckung des Isis-Tempels in Pompeji im Jahr 1764 verursachte, gerade deshalb weil Ägypten und seine alte Kultur bis zur napoleonischen Expedition (1798) den europäischen Gelehrten noch unzugänglich war.

JACQUELINE MALTZAHN-REDLING (Rätselhaft. Schön. Unsterblich? Isis-Darstellungen in der Moderne, S. 432f.) stellt summarisch Isisdarstellungen in der Kunst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vor: Isis als Sinnbild für weibliche Erotik oder als Natur- und Fruchtbarkeitsgöttin erfreute sich großer Beliebtheit und bekämpfte auch als eine Superwoman in modernen Comics das Böse.

„O Isis und Osiris... Die ägyptischen Mysterien im 18. Jahrhundert“ (S. 434-438) behandelt JAN ASSMANN und betont dabei die Rolle der Isis als der All-Einen-Gottheit und Mutter Natur, die in diesen Funktionen gerade für Kant oder Schiller den Inbegriff des Erhabenen darstellte.

HARALD SIEBENMORGEN (Leidenslust und Leidenschaft. Katakombenromantik und Katakombenpropaganda, S. 439-450) geht auf die Geschichte der Erforschung der Katakomben ein. Nach ihrer Wiederentdeckung im 16. Jahrhundert brach zunächst eine rege Sammeltätigkeit nach Reliquien aus. Zwar entstand mit dem Werk „Roma sotterranea“ von Antonio Bosio bereits 1632 eine erste wissenschaftliche Veröffentlichung, doch erst kurz nach Mitte des 19. Jahrhunderts setzte die Erforschung der Katakomben ein, die vor allem mit dem Namen Giovanni Battista de Rossi verbunden ist. Zeitgleich erlebten auch die Themen „Christenverfolgungen“ und „Märtyrertod in der Arena“ in der Malerei einen Höhepunkt; des weiteren entstand der

„Katakombenroman“ (z. B. Fabiola und die Kirche der Katakomben von Kardinal Wiseman, 1854). Die Faszination der Katakomben setzte sich im 20. Jahrhundert fort durch die Verfilmung dieser Romane oder die Nachbildung der bekanntesten Cubiculi im niederländischen Valkenburg in den Jahren 1910-1912. Im Katalogteil (S. 451-459) werden wie gewohnt die einschlägigen Objekte angeführt: die „Roma sotterranea“-Ausgaben von Bosio und de Rossi, Holzstiche, Illustrationen, Postkarten, Kalender, Kleinkunst, Gemälde und Filmplakate, welche die Rezeption der Katakomben illustrieren. Den Abschluss bildet ein ausführliches Literaturverzeichnis (S. 461-475).

Den Verantwortlichen ist es gelungen, einen der Ausstellung würdigen Katalog zu präsentieren: Zahlreiche namhafte und ausgewiesene Spezialisten konnten gewonnen werden, um entweder ihre jahrelangen (allerdings bekannten) Forschungen kurz und prägnant zu präsentieren oder neuere Erkenntnisse vorzustellen, so dass das Werk ein Kompendium wie auch eine Fundgrube zum Thema „Imperium der Götter“ darstellt. Zwar sind die Beiträge teilweise sehr kurz, abgeschlossen werden diese aber stets mit einer sehr nützlichen kleinen Bibliographie, durch die leicht die Vertiefung in das jeweilige Thema ermöglicht wird.¹ Aber nicht nur inhaltlich – auch durch seine redaktionelle, konzeptionelle und optische Gestaltung vermag der Ausstellungskatalog mit seiner Vielzahl an qualitativollen Abbildungen zu glänzen.

Kontakt zum Autor:

Marcello Ghetta

Email: marcello.ghetta@uni.lu

¹ Vgl. nun auch das nach „Imperium der Götter“ erschienene Buch von Jan N. Bremmer, *Initiation into the Mysteries of the Ancient World*, Münchner Vorlesungen zu Antiken Welten 1 (Berlin/New York 2014) mit der Rezension von Horst Schneider in: FERA 28 (2015) 88-93.